

Sabine Sautter: Freiwilliges Engagement im dritten Lebensalter

Ältere Menschen sind zunehmend bereit, sich freiwillig zu engagieren. Interessante Aufgaben mit Gestaltungs- und Entfaltungsspielraum bieten vielfältige Chancen, um die nachberufliche Lebensphase zu gestalten. Auch im Evangelischen Bildungswerk München boomen seit vielen Jahren Fortbildungs-Projekte für bürgerschaftliches Engagement Älterer. Ich möchte zunächst einige Hintergründe beleuchten und dann auf diese Bildungsprojekte eingehen.

1. Ältere Menschen heute

Noch nie waren ältere Menschen in der Lebensphase nach Beruf und Familie so lange gesund und aktiv wie heute. Und noch nie gab es in unserer Gesellschaft eine so lange nachberufliche Lebensphase. Moderne Lebensläufe kann man in drei fast gleich lange Phasen unterteilen: das erste Drittel ist durch Kindheit, Jugend und Ausbildung bestimmt, das zweite Drittel durch Berufstätigkeit oder durch die Sorge für die Familie. Und das dritte Drittel ist die nachberufliche Lebensphase, die nicht selten schon mit 60 Jahren beginnt und bis weit über 80 dauern kann. Auch wenn unser gesetzliches Rentenalter steigt – viele Menschen werden weiterhin ab einem gewissen Alter nicht mehr erwerbstätig sein. Weil sie keinen Arbeitsplatz haben oder aus anderen Gründen.

1.1. Drittes und viertes Lebensalter

Weil die nachberufliche Lebensphase oft so lang ist, kann man nicht mehr von „den älteren Menschen“ sprechen. Vom Ausscheiden aus dem Arbeitsleben bis zum hohen Alter durchlaufen Menschen verschiedene Lebensalter mit ihren spezifischen Aufgaben. Mit 60 Jahren ist man in einer anderen biographischen Phase als mit 80. Von allen gängigen Unterscheidungen scheint mir die vom dritten und vierten Lebensalter die sinnvollste zu sein.

Das vierte Lebensalter meint die Phase der Hochalt-rigen, die man gemeinhin ab 75 Jahren ansetzt. Mir sagt die inhaltliche Definition eher zu: Das vierte Lebensalter beginnt, wenn die Bewältigung des Alltags zur zentralen Aufgabe wird. Das kann mit 60 Jahren sein oder auch mit 90. Im vierten Lebensalter nimmt die körperliche Mobilität ab, oft müssen Hilfeleistungen in Anspruch genommen werden. Häufig ist das vierte Lebensalter auch eine nach innen gerichtete Lebensphase, in der es zunehmend wichtig wird, Bilanz zu ziehen, das eigene Leben zu deuten und mit sich selbst ins Reine zu kommen.

Das dritte Lebensalter meint die Lebensphase zwischen dem Ende der Berufs- und Familienphase und

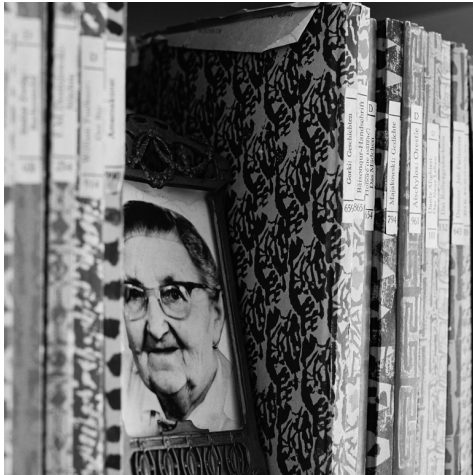
dem Beginn des vierten Lebensalters, in der die meisten Menschen relativ gesund und aktiv sind. In dieser Lebensphase fallen mit Beruf und Kindererziehung wichtige Lebensaufgaben weg. Dass Menschen im dritten Lebensalter zunehmend nach neuen Aufgaben suchen, belegen die Freiwilligen-Surveys von 1999 und 2004. Die Zahl der Menschen zwischen 56 und 65 Jahren, die sich freiwillig engagieren, ist zwischen 1999 und 2004 von allen Altersgruppen am stärksten gestiegen, nämlich um 6%! Danach folgen 66–75-Jährige mit einer Steigerung des Engagements um 5% gegenüber 1999. 40% der 56–65-Jährigen waren 2004 ehrenamtlich engagiert, bei den 66–75-Jährigen waren es noch 31% (2. Freiwilligensurvey, Kurzfassung S. 1, 3).

1.2 Die Rolle Älterer in der Gesellschaft

Das dritte Lebensalter als Lebensphase, in der man nicht mehr berufstätig ist, aber sehr wohl die Kraft und den Wunsch hat, die Gesellschaft mit zu gestalten, ist ein relativ junges gesellschaftliches Phänomen. Deshalb gibt es noch kein lang tradiertes Rollenverständnis. „Junge Alte“ müssen ihre Rolle in der Gesellschaft selbst definieren, die nicht mehr durch Berufstätigkeit oder die Sorge für die Familie definiert ist, obwohl natürlich viele Menschen im dritten Lebensalter auch noch eingebunden sind in Aufgaben „im Privaten“. Freiwilliges Engagement bietet hier die Chance, an der Gesellschaft teilzuhaben.

Eine aktive Rolle in der Gesellschaft einzunehmen, spielt für die heutige Senioren-generation eine wichtigere Rolle als vor 20 Jahren. Die 68er-Generation (geboren 1940–1949) kommt ins Seniorenalter. Unabhängig von politischen Überzeugungen hat sie eine andere Wertesozialisation erfahren als z. B. die Generation, die im Nationalsozialismus in zutiefst hierarchischen Strukturen aufwuchs. 68er-Revolution, Frauen-, Bürgerinitiativ- und Friedensbewegung haben dazu geführt, dass Werte wie Autonomie und Gestaltung bedeutsam wurden. Für die Frontgeneration (geb. 1920–1929) war es in der Jugend oft Überlebensstrategie, stillzuhalten. Die heute 60-Jährigen konnten sich viel eher einmischen und Visionen für eine bessere Gesellschaft entwickeln (vgl. Sylvia Kade, S. 39–53). Sie wollen auch heute das öffentliche Leben viel mehr mit gestalten als frühere Senioren-generationen.

Das freiwillige Engagement, die Anbindung an soziale oder andere Non-Profit-Einrichtungen und der Aufbau



Fotos: Birgitta Kowsky



neuer, über Interessen definierter Gruppen wird erlebt als wohltuende Ergänzung des Privaten. Die zivilgesellschaftliche, dem Gemeinwohl verpflichtete Ebene ist der Ort, wo sich Eigennutz, die Lust, eigenen Interessen nachzugehen und Gemeinsinn verbinden lassen.

Dabei ist es nicht für alle attraktiv, sich in Institutionen zu engagieren. Die haben zwar eine hohe Attraktivität, sofern sie „ihren“ Freiwilligen attraktive Rahmenbedingungen bieten. Gleichzeitig schaffen sich aber viele Engagierte ihre eigenen flexiblen und nichthierarchischen Strukturen. Die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages wertet die 13% der Engagierten außerhalb traditioneller institutioneller Strukturen als „Vorboten einer neuen Zeit“ (Bericht der Enquete-Kommission, S. 49).

Das Bild von älteren Menschen als aktive und kreative Mitglieder der Gesellschaft setzt sich erst langsam durch. (... -Red.) Dabei soll nicht dem unreflektierten Bild vom allzeit fitten, dynamischen und finanzstarken Senior das Wort geredet werden. Ältere Menschen bringen ein kreatives und soziales Potenzial in unsere Gesell-

schaft ein, oft trotz oder gerade wegen schmerzlicher Lebensgeschichten, gesundheitlicher Einschränkungen und nachlassender Kräfte. Das mindert nicht den Wert ihres Engagements, oft steigert es ihn eher. Sie haben Verständnis für Dinge, die sie selbst erlebt haben und haben dem oft zelebrierten „schneller, höher, weiter“ eine Kultur der Entschleunigung und der Achtung vor den eigenen Grenzen entgegenzusetzen.

1.3 Soziale und biografische Aspekte

Menschen im Dritten Lebensalter haben oft persönliche und familiäre Belastungen zu bewältigen. Der Freude über die endlich gewonnene Freiheit vom Beruf stehen die

typischen Belastungen einer „Sandwichgeneration“ gegenüber: Man unterstützt erwachsene Kinder und die Enkel und kümmert sich um hochaltrige und teils pflegebedürftige Eltern. Gerade deshalb ist eine Aufgabe außerhalb der Privatsphäre so attraktiv.

Viele möchten endlich persönlichen Interessen nachkommen. Damit hängt die zunehmende Neigung zu eher projektbezogenen,

d.h. zeitlich befristeten Engagements zusammen (vgl. Bericht der Enquete-Kommission, S. 50). Das mindert keinesfalls die Qualität ihres Engagements.

Nach Berufsleben und Familienphase fallen oft wichtige soziale Kontakte und Netzwerke weg. In der Regel verliert man den Kontakt zu KollegInnen oder anderen Müttern, weil jetzt das Verbindende fehlt, es sterben Eltern, Verwandte, Freunde. Vorhandene soziale Netze dünnen sich schmerzlich aus. Soziale Netze sind wichtiger als je zuvor. Die Gefahr zu vereinsamen steigt, und wer es im dritten Lebensalter nicht schafft, neue soziale Netze aufzubauen, tut sich im vierten Lebensalter damit noch schwerer. Positiv formuliert: Wer neue soziale Netze aufbaut, betreibt soziale Prävention für sein viertes Lebensalter.

2. Gründe, sich zu engagieren

Es gibt zahlreiche Untersuchungen, die Beweggründe für freiwilliges Engagement erhoben haben. Hier sind vier Motivbündel zusammengefasst, die für Ältere bedeutsam sind.

2.1. Als Persönlichkeit wachsen

Sich weiter zu entwickeln, ist ein menschliches Grundbedürfnis. Wem der Beruf oder die Auseinandersetzung mit den Kindern die Gelegenheit dazu gegeben hat, der wird beides sehr vermissen. Wer eher das Gefühl hatte, Beruf und Familie behindern das persönliche Wachstum, der wird nun umso mehr danach hungern, sich eigenen Interessen zu widmen. Viele Ältere konnten ihren Wunsch-Beruf nicht ergreifen. Da spielt es eine große Rolle, ob ein freiwilliges Engagement mit eigenen Interessen oder nicht erfüllten Wünschen zu tun hat.

Ältere haben im Lauf ihres Lebens viele Kompetenzen und Fähigkeiten erworben, berufliche, soziale und andere. Viele wünschen sich, diese Kompetenzen zu erhalten, auszubauen und weiter einzusetzen. Andere möchten etwas völlig Neues entwickeln, dazu lernen und an neuen Aufgaben wachsen. Die Chance, Inspiration und persönliches Wachstum zu erfahren, spielt eine zunehmende Rolle bei der Auswahl eines Engagements.

2.2. Soziale Kontakte

Weil sich das soziale Netz im Älterwerden häufig ausdünn, wird es umso wichtiger, neue Kontakte zu knüpfen. Neue soziale Netze entstehen über ein gemeinsames Drittes: Die geteilte Weltsicht und das gemeinsame Handeln geben bürgerschaftlichem Engagement ein qualitatives Plus gegenüber manch anderen Kontakten.

Wer sich sozial engagiert, sucht aber auch in den Menschen, denen er z. B. vorliest oder mit denen er ins Museum geht, Kontakt und Begegnung. Viele unserer TeilnehmerInnen erzählen von der Freude, mit der ihnen ihr Gegenüber begegnet. Oft ist es die eigene Begeisterung, die sie mitteilt und die zurückkommt. Und häufig ist es auch das Andere, das fasziniert und inspiriert: die Erfahrungswelt afghanischer Flüchtlinge, die Weisheit und Würde einer gebrechlichen alten Frau ...

2.3. An der Gesellschaft teilhaben

Für viele ist ein Engagement reizvoll, weil es über das Private hinausgeht. Die Motivation, sich zu engagieren, verlagert sich von pflichtbezogenen Motiven hin zum Wunsch, an der Gesellschaft teilzuhaben und sie aktiv zu gestalten (Bericht der Enquete-Kommission, S. 52). Die Generation 55plus will sich einmischen und neigt dazu, soziale Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen (2. Freiwilligensurvey S. 3). Und hier ist der seit einigen Jahren häufig gebrauchte Begriff des Bürgerschaft-

lichen Engagements richtig gewählt: Bürgerschaftliches Engagement meint das Engagement von Menschen in der Rolle von Bürgern. Insofern geht es immer über das unmittelbare Helfen hinaus. Und die Anzahl der Menschen, die ihr Engagement auch als Mitgestaltung des Öffentlichen begreifen, wächst.

2.4. Die Frage nach Sinn und Spiritualität

Traditionelle Strukturen und Institutionen, die einst vorgaben, worin der Sinn des Lebens besteht, haben an Bedeutung verloren. Das betrifft auch die Kirchen. Sinn muss sich jeder Einzelne selbst erschließen, ob auf spirituell-religiösem oder atheistisch-humanistischem Weg. Die Suche nach Sinn spielt eine große Rolle für Menschen, die sich engagieren und sich mit eigenen Fähigkeiten und mit nicht gelebten Träumen auseinander setzen. Dahinter steht die Frage, was dem Einzelnen gegeben ist und wie er verantwortungsvoll mit diesen Gaben umgeht.

Hier wird ein allgemeiner Wertewandel deutlich: Altruismus bedeutet nicht mehr automatisch, eigene Wünsche und Bedürfnisse zu verleugnen. Man engagiert sich für sich und für andere. Und in diesem Spannungsfeld zwischen der Entwicklung des Selbst und der Sorge für andere wird die Sinnfrage aufgeworfen, stellt sich die Frage nach dem Platz des Einzelnen in der Welt.

3. Erwachsenenbildung als Impulsgeber für freiwilliges Engagement

3.1. Fortbildungsprojekte für freiwilliges Engagement Älterer

Im Evangelischen Bildungswerk München gibt es derzeit fünf Erwachsenenbildungsprojekte, die für Bürgerschaftliches Engagement qualifizieren. Sie versuchen, eine Antwort zu geben auf die Bedürfnisse von engagementbereiten Menschen im dritten Lebensalter. Das Projekt „Freiwilliges Engagement im Altenheim“ gewinnt Engagierte und qualifiziert in vielfältiger Weise für diese Arbeit. „SeniorenbegleiterInnen“ unterstützen alte Menschen, damit sie zuhause wohnen bleiben können. Der „Kulturführerschein®“ qualifiziert für Kulturarbeit mit sozialen Zielgruppen. Im „Zeitschreiber“-Projekt schreiben Ältere biografische Texte und lassen sich im Rahmen von Lesungen von MigrantInnen, jungen Leuten u. a. befragen. Im „Szenenwechsel“ erarbeiten Ältere selbst kleine Szenen, führen sie auf und regen Diskussionen an über den Inhalt der Stücke.

Wodurch unterscheidet sich ein Fortbildungsprojekt von einem „herkömmlichen“ Seminar? Die Kurstage – bis zu 17 – erstrecken sich über einen längeren Zeitraum – bis zu einem Jahr. Ziel ist es, in einer begrenzten, aber intensiven Kurs- und Erfahrungsphase den TeilnehmerInnen Lust zu machen auf ein bestimmtes Engagement, ihnen dafür hilfreiche Kompetenzen zu vermitteln und sie bei Ihren ersten praktischen Schritten zu unterstützen. Deshalb gibt es im Rahmen der Projekte neben inhaltlicher Fortbildung immer eine Praxisphase und Kursteile, in deren Rahmen die ersten Erfahrungen reflektiert und supervidiert werden. Durch die kontinuierliche Zusammenarbeit lernen sich die TeilnehmerInnen besser kennen, nicht selten haben sich Teams und Gruppen gefunden, die dann gemeinsam Ideen entwickelt und umgesetzt haben. So entstehen neue soziale Netze.

Gerade bei dieser Form der Fortbildungsprojekte haben wir seit Jahren eine hohe, nicht nachlassende Nachfrage. Die Zahlen des Freiwilligensurvey und der Studie „Bildung im Alter“ zeigen, warum: Ältere sind zunehmend bereit, sich zu engagieren (s.o.). Gleichzeitig sind Ältere in zunehmendem Maß an Bildungsangeboten interessiert, denn sie sind bildungsgewohnter als frühere Seniorengenerationen (Bildung im Alter, S. 4). Und freiwillig engagierte SeniorInnen nehmen doppelt so häufig Bildungsangebote in Anspruch wie andere Gleichaltrige (ebd. S. 13). Da wundert die große Nachfrage nicht.

Viele Ältere, die sich engagieren möchten, suchen eine Grundqualifikation, die ihnen den Einstieg erleichtert. Die Übernahme bestimmter Ehrenämter ist nicht mehr wie früher automatisch mit bestimmtem Milieus oder Lebensaltern verbunden. Heute folgen Engagements eher aus biografischen Situationen: Als junge Mutter initiiert eine Frau eine Eltern-Kind-Gruppe, als 60-Jährige betreut sie alte Menschen im Altenheim. Qualifikationsprojekte helfen, einen Einstieg zu finden und geben Sicherheit.

3.2. Pädagogische Grundsätze

Fortbildung für freiwilliges Engagement ist nicht an berufliche Verwertung gebunden. Natürlich befragen unsere TeilnehmerInnen die Seminare auf ihre Umsetzbarkeit und Praxisrelevanz hin, aber die Kriterien dafür bestimmen allein sie selbst. Gleichzeitig hat Bildung besonders für Ältere die Funktion, Sinn zu erschließen, geistig beweglich zu bleiben, soziale Kontakte zu finden und am öffentlichen Leben teilzunehmen. Qualifizierungsprojekte für Freiwillige müssen daher über die fachliche Qualifizierung hinaus auch gleichzeitig auf diese Bedürfnisse der Freiwilligen antworten.

Ein Beispiel: Im Kulturführerschein®¹ qualifizieren wir unsere TeilnehmerInnen für die Leitung von Kulturgruppen. Das kann z. B. Film- oder Literaturarbeit sein, die Auseinandersetzung mit bildender Kunst oder Musik. Unsere TeilnehmerInnen bringen das, was sie selbst begeistert, Menschen nah, die nicht so leicht Zugang zu Kunst und Kultur haben: MigrantInnen, alten Menschen, psychisch Kranken, Alleinerziehenden u.a. Oder sie bauen Gruppen mit Gleichaltrigen auf, die sich mit Kulturthemen beschäftigen. Sie lernen im Kurs gesprächsfördernde und erlebnisorientierte Methoden kennen.

Das Erlernen und Erproben der Methoden ist das eine. Das andere ist die Frage, wie viel die TeilnehmerInnen persönlich im Kurs profitieren. Die Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur berührt oft die existenziellen menschlichen Fragen: der Text von Kafka über Sohn und Vater – ist mir diese Atmosphäre der Sprachlosigkeit vertraut? „Zeige Deine Wunde“ von Joseph Beuys: welche Erfahrungen von Verwundung und Heilung spiegeln sich da wider? Man muss die persönliche Auseinandersetzung selbst erfahren, um entscheiden zu können: Was traue ich mir selbst als LeiterIn einer Gruppe zu? Was bleibt, ist der Gewinn eines intensiven Gesprächs mit anderen TeilnehmerInnen, das persönliche und Sinnfragen berührt. Auch Seniorenbegleiterinnen, die lernen, mit hochaltrigen Menschen zu arbeiten, setzen sich intensiv mit dem eigenen Älterwerden auseinander. Das unterscheidet Fortbildungen für freiwilliges Engagement von beruflicher Qualifikation: Es ist Platz für persönliche Fragen, für die eigene Lust. Dazu kommt das Bedürfnis nach Kontakten: Gesprächsfördernde Methoden, intensive, auch persönliche Auseinandersetzung, das gemeinsame Arbeiten schaffen Kontakte, die erfahrungsgemäß auch über die Projektdauer hinaus erhalten bleiben. Weil sowohl Bildungsträger als auch Non-Profit-Einrichtungen, in denen sich AbsolventInnen engagieren, einen Teil des öffentlichen Lebens repräsentieren, ist hier ein Ort für gesellschaftliches Engagement Älterer.

4. Attraktive Engagements

Ich nehme wahr, dass ein relativ großer Teil unserer TeilnehmerInnen, die z. B. den Kulturführerschein absolviert haben, Kirchengemeinden als wenig attraktive Orte des Engagements empfindet: weil manche Kirchengemeinde sich als Ort versteht, der „Kirche“ ist und nicht „Welt“, also auch nicht Gesellschaft, weil viele haben Ängste, nach altem Stil vereinnahmt zu werden. Und so mancher Pfarrer fragt als erstes, ob denn die Mitglieder einer neu zu gründenden Kulturgruppe auch in den Gottesdienst

kämen. Das ist bedauerlich¹, denn entstehende soziale Netze sind gute Ausgangspunkte kirchlicher Arbeit.

Dort, wo Gemeinden attraktive Engagements mit individuellen Entfaltungs- und Gestaltungsmöglichkeiten bieten, sind auch die „Jungen Alten“ da – eine Altersgruppe, deren Fehlen häufig beklagt wird. Ein Beispiel eines attraktiven kirchlichen Engagements ist die Münchner Telefonseelsorge. Was hat sie zu bieten? Begleitung und Unterstützung durch Hauptamtliche, Fortbildung und Supervision sowie eine klare Begrenzung. Dazu die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen und die soziale Zugehörigkeit zu einer Gruppe Gleichgesinnter. Ein anderes Beispiel: In Münchner Altenheimen wurden per Stadtratsbeschluss Freiwilligenkoordinatoren eingesetzt. Das EBW München schultert diese in Kooperation mit seinem katholischen Partner. Aufgabe der Freiwilligenkoordinatoren ist es, als fester Ansprechpartner für Information und Einbindung der Freiwilligen in die Einrichtung zu sorgen, bei Konflikten zu vermitteln und dafür zu sorgen, dass Hauptamtliche und Freiwillige auf befriedigende Weise zusammen arbeiten.

Freiwilliges Engagement gibt es nicht umsonst. Freiwillige sind zunehmend qualifiziert und selbstbewusst. Der Freiwilligensektor ist im Umbruch begriffen. Bildungsangebote für Freiwillige und Hauptamtliche können diese Entwicklung wirksam unterstützen.

Anmerkung

¹ Der Kulturführerschein® wurde entwickelt von der Diakonie in Düsseldorf. Dort entstand er aus einer umfangreichen Netzwerkarbeit und qualifiziert für die Arbeit mit älteren Menschen. Das EBW München hat ihn übernommen und verändert. Derzeit wird das Münchner Konzept von anderen bayerischen Bildungsträgern aufgenommen und weiterentwickelt.

Literatur

Sylvia Kade, Altersbildung: Lebenssituation und Lernbedarf. Deutsches Institut für Erwachsenenbildung, Pädagogische Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschulverbandes, Frankfurt am Main 1994.
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Bildung im Alter. Ergebnisse des Forschungsprojektes, Berlin 2004
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), 2. Freiwilligensurvey 2004 – Ehrenamt, Freiwilligenarbeit, Bürgerschaftliches Engagement, Kurzzusammenfassung, Berlin 2004
Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Bericht der Enquête-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des deutschen Bundestages, Berlin 2002

Julia Steinfort: Identitätsfördernde Faktoren im Bürgerschaftlichen Engagement in der nachberuflichen Phase

Einführung

Der Ruhestand ist das Angebot einer Gesellschaft fester definierter Ordnungen. Es gibt keine vorgefertigten Muster, wie mit der neu gewonnenen Zeit umgegangen werden kann. Fakt ist, dass die Zeitspanne nach Berufstätigkeit und/oder Phase der Kindererziehung heute in der Regel ebenso lange dauert wie die Kindheit, Jugend und Ausbildung zusammen. Deshalb lohnt es, Alter als eine lange und zu gestaltende Lebensphase zu begreifen. Wir müssen ganz neu lernen zu altern (vgl. Schirmmayer 2003). Dazu sind Übergänge zu bewältigen: Es gilt, ein neues Bewusstsein für das eigene „Selbst“ zu schaffen, das sich nicht mehr per se am Beruf orientiert, sondern neue „Quellen des Selbst“ findet. Diese „neue Quellen“ werden im Folgenden als identitätsfördernde Faktoren bezeichnet.

Zur Auseinandersetzung mit der eigenen Selbstdefinition erscheint das Bürgerschaftliche Engagement vielen Älteren zunehmend geeignet. Programme, die zum

Bürgerschaftlichen Engagement anregen, finden verstärktes Interesse. Hierbei stellt sich die Frage, welche Faktoren für ältere Menschen wichtig sind, um ihr Bewusstsein für das eigene „Selbst“ in der neuen Lebensphase zu entwickeln. Das Wissen um diese Faktoren kann für die Gestaltung und Ausrichtung von Bildungsangeboten im Freiwilligensektor relevant sein: Erst wenn diese Fragen beantwortet sind, kann gezielte Bildungsarbeit, die Persönlichkeitsbildung mit umfasst, für Ältere geplant werden.

1. Zum Vorverständnis: Identität und Bürgerschaftliches Engagement

Mit dem Übergang in die nachberufliche Phase stehen Ältere vor der Herausforderung einer Neudefinition ihrer Identität – hier verstanden als Bewusstsein für das eigene Selbst. Ausgangslage der derzeitigen Debatte um Identität sind Veränderungen gesellschaftlicher Bedingungen zum Identitätsaufbau und zur Identitätsfindung. Innerhalb ei-